

## **Andrea Hilgenstock**

### **transformation ist alles**

Die erste Begegnung war eine magische. Sogartig fesselten Gerlinde Helms „Kristallisationen“ den Blick. Ihr digitales Ballon-Blüten-Ballett in der Galerie Blickensdorff strahlte eine märchenhafte Sinnlichkeit aus, die alles andere vergessen ließ. Den Alltag, aber auch die nichts sagende Meterware vieler Kollegen. Hier war eine, die es sich nicht einfach macht. Die keine Bilder aus dem Internet herunter lädt, um sie zu bearbeiten, sondern eigene Foto-Inszenierungen verarbeitet. Malend am Computer, ver-, statt entzaubernd.

„At the beginning of something else“, so hieß vor vier Jahren die erste Berliner Einzelausstellung der Österreicherin. Was zum einen den Bezug zu ihren Arbeiten herstellt und ihrem hohen Anspruch, neue Strukturen zu kreieren, statt zu dokumentieren, andererseits auch ihren Wechsel des Mediums andeutet. Dass die Fotokünstlerin von der Bildhauerei kommt, ist kein Bruch. Vielmehr logische Entwicklung hin zum räumlichen Denken und Formen am Bildschirm. Thematisch blieb sie sich treu, das Ephemere ihr Element.

Alles schwebt, verändert, wandelt sich. Die Künstlerin hat Ballast abgeworfen, um zu erreichen, was am schwersten ist, Transzendenz und Leichtigkeit. Bereits 1997 setzte sie sich in der Salzburger Galerie 5020 über die Schwerkraft hinweg. Für die Installation „Territorial splitting“ brachte sie in luftiger Höh' ein Drehkarussell mit Mädchenkleidern in Bewegung, während Ballons in fester Position am Boden lagerten. Foto- und Filmmaterial aus Inszenierungen wie diesen dienen Gerlinde Helm heute als Basis für ihre virtuellen Welten.

Die fehlende einheitliche Bildperspektive öffnet den Raum ins Endlose. Es geht nicht, wie in den Anfängen der Fotografie, um das Festhalten eines statischen Augenblicks oder um einen Ausschnitt der Realität, sondern um den Zweifel an einem verbindlichen Wirklichkeitsbild und dessen Erweiterung. So entstehen ganze Serien wie jüngst die „Tracks“. Auf diesen „Fährten“ der Fiktion bewegen sich das Mädchen Anna und seine Spiegelbilder irgendwo zwischen Himmel und Erde, zwischen dem Mehrwert der Erinnerung und der Verheißung künftiger Erscheinungen.

Oskar Schlemmer, Schöpfer des „Triadischen Balletts“, des Tanzes der Dreiheit (Form, Farbe und Bewegung), der ebenfalls die Entmaterialisierung der Körper anstrebte, hat Anfang der Zwanziger Jahre formuliert, was Gerlinde Helm ästhetisch fortschreibt. „Den Sammelpunkt des Metaphysischen gegenüber den allzu sachlichen Tendenzen“ nannte er die Bauhausbühne. Das Theater, die Welt des Scheins, grabe sich sein Grab, je mehr es sich um Wirklichkeit bemühe. Die Mittel jeder Kunst seien künstliche. Zum Beispiel geometrische.

Nun, im Märchen vom Mädchen mit dem verträumt-fragenden Blick, das die Bühne von Gerlinde Helms Bildwelten wie eine Ballerina betritt, geht es um nichts anders. Um metaphysische Momente, die künstlich erzeugt werden. Wobei das Übernatürliche aus einer Schnittmenge zwischen dem realen Raum und dem virtuellen entsteht. Um dies zu betonen, hängt Gerlinde Helm ihre Werke in Ausstellungen gern über Eck. Die computergenerierten Spiegelungen dehnen sich so in den Raum aus.

„Für mich ist die Fotografie ein Ausgangspunkt. Daran an schließt sich ein malerischer Prozess am Computer. Das, was rein über den fotografischen Blick nicht sichtbar ist, wird sichtbar gemacht“, erklärt die Künstlerin. Dabei malt sie sozusagen an der fortwährenden Abstrahierung realer Motive, manipuliert bis kein Motiv exakt dem anderen gleicht, alles sich hin zu einer entmaterialisierten, flüchtigen Existenz entwickelt. In der hebt die Silhouette des Mädchens wie ein

Engel buchstäblich vom Boden ab.

Der französische Urbanist, Architekt und Philosoph Paul Virilio hat den Begriff der „Ästhetik des Verschwindens“ geprägt im Zusammenhang mit Geschwindigkeit und Zeiterfahrung. Sie setzte zu Beginn des Kinos, der Momentfotografie und der Sequenztechnik ein. Die Vorstellung einer erfassbaren Wirklichkeit, der Verlässlichkeit unseres Blicks, ist in Zeiten von Computer-Technologie, Transrapid, Concorde, un-sichtbaren Bedrohungen und simultanen Ereignissen grundlegend erschüttert.

Dies führt dazu, dass die Dinge umso mehr präsent sind, je mehr sie sich verflüchtigen und dem Bewusstsein entziehen. Kaum oder gar nicht erklärbare Vorgänge heften sich in unser Gedächtnis. Spuren der Erinnerung. Wo der Alltag von Maschinen und Technik bestimmt wird, die – wie schon Schlemmer konstatierte – eine „Mechanisierung des Lebens“ mit sich bringen, ist es das Privileg des Künstlers veränderte Wahrnehmung zu thematisieren und das Schwinden der Dinge in Bildern zu visualisieren.

Welches Mittel könnte besser geeignet sein als der Computer, um mittels Bilder-Manipulation auf die Uneindeutigkeit bzw. Undeutbarkeit der heutigen Welt zu zielen? Gerlinde Helm hat die Zeichen der Zeit erkannt, vor allem weiß sie, diese adäquat umzusetzen. Während unzählige Kollegen von der Leinwand nicht lassen können und die Entfremdung zwischen Individuum und Umwelt in neomodisch surrealen Rätselbildern altmodisch dingfest machen, beschreitet sie einen originären Weg.

Sie transformiert. Aus dem, was einmal tatsächlich war, den bevorzugten Formen von Bildhauerei und Performance, speist sie ihre unwirklichen Bilder. Spielten Latexobjekte, rund und vergänglich, bereits eine Rolle, so zieht sich der Ballon bis heute als wiederkehrendes Motiv durch die Arbeit der Künstlerin. Er ist sozusagen der Platzhalter für weitere Auslegungen. In den „Kristallisationen“ erinnerte seine Eiform an den Beginn von etwas Neuem. Als angedeuteter Reifrock für die kleine Anna löst er sich vierteilig in Luft auf.

Leicht werden, das wäre schön. Einfach abheben. Erinnerung verflüchtigen. Die Künstlerin arbeitet dran. Die Figur des Mädchens steht dabei im Mittelpunkt. So etwa in der Ausstellung „Remake of a memory“, die 2006 zu sehen war. Hier formte sie aus früheren Performances mit Anna Erinnerungsmuster, die als gespiegelte und vergangene Realität neu in Erscheinung traten. Anna als Zwilling oder in Serie wie ein Madonnenbildnis. Anna laufend über Bahngleise und im Himmel über Paris entschwebend.

Staunend taucht ihr Gesicht aus einem blauen Meer der Ungewissheit auf. Es verkörpert gewissermaßen den kindlich unschuldigen Blick, den die konstruktiv-visionären Fotoarbeiten Gerlinde Helms immer auch vom Betrachter einfordern. Vielleicht ergeht es der Protagonistin Anna, die in einer mehrteiligen Serie von einer wachsenden Zahl von Doppelgängerinnen verfolgt wird, ein wenig wie „Alice im Wunderland“, wo Raum und Zeit ebenfalls auf den Kopf gestellt werden. Sie stellt uns die richtigen Fragen.

Im Vexierspiegelkabinett schicklichen Verhaltens verirrt sie sich, läuft durch die absurde Welt, wo ihr seltsame Gestalten entgegen treten. „Wer bist denn du?“, begegnet ihr eine. „Ich weiß es selbst kaum. Das heißt, wer ich war, heute früh beim Aufstehen, das weiß ich schon, aber ich muss seither wohl mehrere Male vertauscht worden sein.“ Das Gespräch, das Lewis Carroll 1864 aufzeichnete, geht noch weiter. „Wie meinst du das?“, fragt die Raupe, „erkläre dich!“ „Ich fürchte, ich kann mich nicht erklären, denn ich bin gar nicht ich, sehen Sie.“

Transformation ist alles. So teilt uns auch die Künstlerin mit, die den Ich-Verlust in

ihren jüngsten Bildschöpfungen ganz deutlich werden lässt. Sie zeigen ihr eigenes Antlitz, digital gespiegelt, farblich verfremdet, verdoppelt, verzerrt. Auftauchend, eintauchend in die Weite des Himmels. Halb verklärende Heiligenbilder, halb Analysen der Situation. Die Wirklichkeit ist vollends in Frage gestellt. Die Entfremdung vom eigenen Ich perfekt. Wer bin ich, wenn nicht viele? Gerlinde Helm gibt uns Fragen wie diese mit auf den Weg.